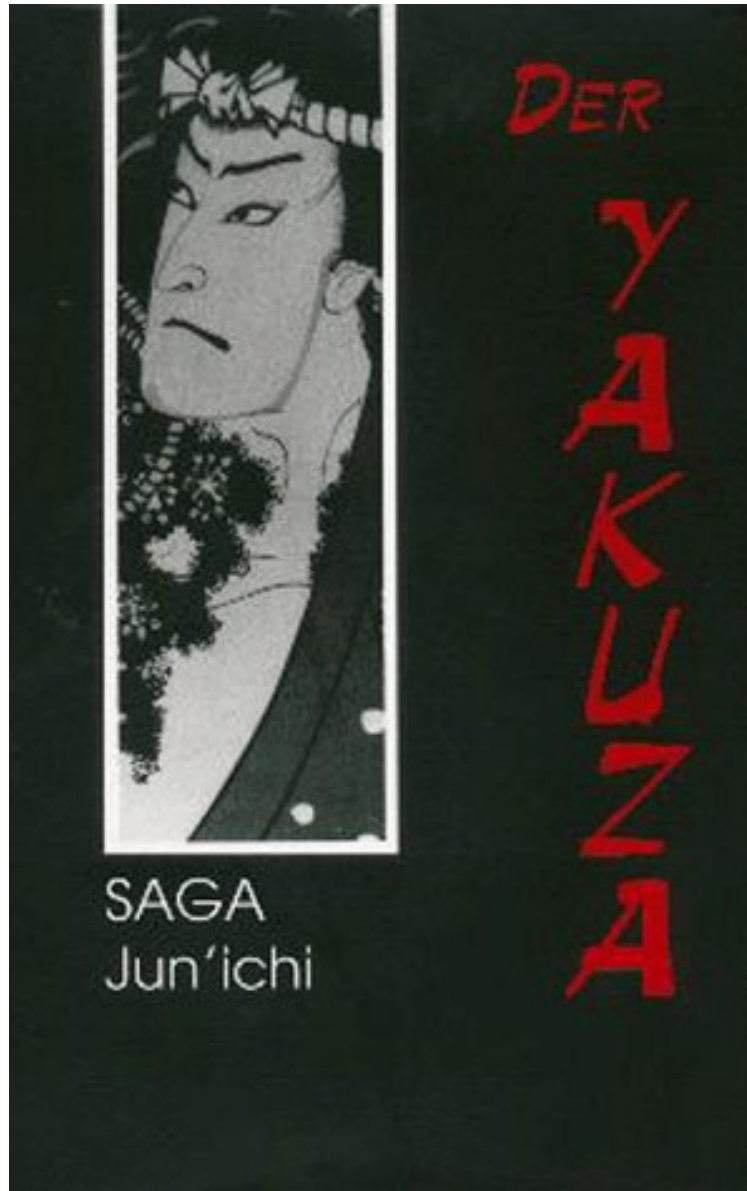


[Download pdf] Der Yakuza: Ein Leben in Japans Unterwelt

Der Yakuza: Ein Leben in Japans Unterwelt

Von Jun'ichi Saga

DOC | *audiobook | ebooks | Download PDF | ePub



DOWNLOAD



+

READ ONLINE

Produktinformation -Verkaufsrang: #1535880 in BcherVerffentlicht am: 1995Einband: Gebundene
Ausgabe238 Seiten | File size: 70.Mb

Von Jun'ichi Saga : Der Yakuza: Ein Leben in Japans Unterwelt before purchasing it in order to gage whether or not it would be worth my time, and all praised Der Yakuza: Ein Leben in Japans Unterwelt:

KundenrezensionenHilfreichste Kundenrezensionen3 von 3 Kunden fanden die folgende Rezension hilfreich. Yakuza mal aus einem anderen BlickwinkelVon Fabius Reich"Der Yakuza" ist, genau wie auch auf dem Schutzumschlag zu

lesen ist, ein Buch, welches viel zu schnell zu Ende geht. Das Leben des Yakuza Boss Ijichi Eiji ist mehr als interessant, aber nicht nur das macht das Buch so faszinierend. Es bietet Einblicke in eine Zeit, welche dem mittelalterlichen, feudalistischen Japan gar nicht so fern ist. Ein kleiner Einblick in das Leben der unteren Gesellschaftsschichten, abseits vom Glanz und den politischen Turbulenzen jener Zeit. Ein Buch, welches ich jedem Japaninteressierten, und denen die es noch werden wollen, nur wärmstens empfehlen kann.

Leseprobe. Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung der Rechteinhaber. Alle Rechte vorbehalten. Ungefähr einen Monat später kam ich als Yakuza-Lehrling zur Dewaya und hatte deren Führer als Förderer. Am Tag des Knabenfestes im Mai 1924 brachte Momose mich hin. Der Boss der Dewaya lebte mitten im Unterhaltungsviertel von Asakusa hinter der Straße, in der alle die kleinen Sushi-Läden waren. Natürlich war es nach dem Großen Erdbeben, aber überall wurden schon neue Gebäude errichtet, nicht mehr behelfsmäßige Baracken, sondern ordentlich gebaute Läden, wie man sie in Asakusa erwarten durfte. Die ganze Gegend summte vor Tatendrang, heute würde man es wohl "Bauboom" nennen. Trotz des schrecklichen Feuers stand Sensoji, der große Kannon-Tempel, noch unbeschädigt. Rundherum war alles vollständig niedergebrannt, aber die Tempelgebäude und die anderen Dinge auf dem Gelände hatten das Feuer überstanden. Die Bewohner des Viertels erzählten, große Flammen seien immer wieder auf den Tempel zu gelodert, aber jedes Mal hatte ein Windstoß ihre Richtung geändert. Mehr als hunderttausend Menschen hatten dort Schutz gesucht mit vor Angst zugeschnürter Kehle. Als das Feuer sich endgültig zurückgezogen hatte, jubelten sie vor Freude, sagten, das sei Kannons Werk und knieten nieder. An dem Tag, als ich Mitglied der Dewaya wurde, pilgerte immer noch eine große Menschenmenge zum Tempel. Ich dachte an Sei-chan, den Maurer, und seine Worte über die Wohltaten Kannons. Nun, auf jeden Fall war das Haus, in dem mein neuer Chef wohnte, ganz gewöhnlich und fiel kaum auf. Erst als Momose mich mit in den hinteren Teil nahm, sahen wir, da der Boss uns in einem beeindruckend aussehenden Raum wie aus einem historischen Film erwartete, in dem sich ein schnelles altes Holzkohlenbecken befand. Die beiden Männer tauschten die üblichen Höflichkeiten aus, dann berichtete Momose über mich. "Das ist alles", sagte er, als er geendet hatte, "ich hoffe, du kannst etwas für ihn tun." Der Dewaya-Boss, der einen teuren Kimono aus handgewebter Seide trug, legte die Arme übereinander und sah mir lange und streng ins Gesicht. "In Ordnung, Bruder, abgemacht. Ich Sorge für ihn und tu' mein Bestes, damit etwas aus ihm wird." Er sah ausgesprochen würdevoll aus, als er das sagte. Von diesem Moment an habe ich es immer als Ehre betrachtet, für ihn zu arbeiten. Er hieß Yamamoto Shuzo. Ich habe lange gelebt, aber von den Yakuza, die bis an die Spitze gekommen sind, hatte keiner mehr Format als er. Er war streng gegen sich selbst und andere, aber im Grunde gut; sensibel, was die Gefühle anderer anging, und in Asakusa sehr beliebt. Anscheinend denken die meisten Menschen, Yakuza sind alle nur Strolche, aber um Boss zu werden, braucht es mehr als Muskeln oder rohe Gewalt. Sonst könnte das ja jeder Dummkopf machen. In Wirklichkeit musst du Menschen führen können. Du musst deine Untergebenen zu loyalen Verhalten bewegen, sie müssen bereit sein, für dich zu sterben, wenn es nötig ist. Es ist ganz leicht darüber zu reden, aber in der Praxis ist das alles nicht halb so einfach. Die Dewaya war wirklich eine hervorragende Gruppe der Spitzenklasse, die überall bekannt war. Aber sie achtete selbst strengstens darauf, nicht ins Blickfeld der Öffentlichkeit zu geraten. Das Haus des Bosses gehörte beispielsweise dem Besitzer eines Sushi-Ladens an der Hauptstraße. An Neujahr und zum O-bon-Fest machte der Boss dem Vermieter persönlich seine Aufwartung. Er kannte keinen Geldmangel, aber es war typisch für ihn, da er sein Geld nie dazu benutzt hatte, einen Nachbarn zum Verkauf seines Hauses zu zwingen. Die Dewaya verdiente ihr Geld natürlich mit dem Glücksspiel. Heute hat die Yakuza ihre Finger in allen möglichen Geschäften, in Bauunternehmen und Drogenhandel; sie sind Immobilienspekulanten und Kreditgeber. Früher war das anders. Ureinigstes Gewerbe der Yakuza war das Glücksspiel und nichts anderes. Zu meiner Zeit sahen die Leute auf einen Yakuza herab, der auf andere Weise Geld verdiente. "Ach der", sagten sie. "Er will zweigleisig fahren und muss ein paar Yen zusätzlich zusammenkratzen, weil er mit dem Glücksspiel nicht genug verdienen kann. Er ist nicht gut genug, ein Versager, das ist alles." Ein Boss hatte weniger Untergebene als heute. Er brauchte nur einige, die die Spielrunden organisierten, und noch ein paar, die seinen Einflussbereich sicherten, wenige Dutzend allerhöchstens. Das Herrschaftsgebiet der Dewaya umfasste die Gegend um den Kannon-Tempel in Asakusa. Dazu gehörten die Ladenreihen an den Wegen, die zu dem Tempel führten, und die Gegend drüben hinter dem Internationalen Theater. Damit war es einer der fettesten Brocken in ganz Tokyo. In unserem Hauptquartier hielten sich jedoch nur fünf oder sechs unserer Männer auf. Hinzu kamen noch einmal ungefähr dreißig, wenn man die mitzählt, die selbst ein Haus hatten und nur in unserem Treffpunkt erschienen, wenn es nötig war. Der Spielertreff lag dem Haus gegenüber auf der anderen Straßenseite. Er sah genauso aus, wie alle anderen Behausungen in dem Stadtteil. Es wirkte aber nicht ehrbar, da dauernd viele Männer ein- und ausgingen, ohne wirklich Arbeit zu verrichten. Deshalb hieß das Haus bei den Leuten in der Nachbarschaft immer das "Bühnenbildlager".